

Rede zur offiziellen Einführung am 20. Januar 1998

von Prof. Dr. Josef Sayer

»Die Armen zuerst«

»Die Armen zuerst« – eine Logik, die so gar nicht in unsere gegenwärtige Gesellschaft paßt. Damit das Leitthema von MISEREOR nicht bloß verbale Setzung bleibt, sondern überhaupt bewußtseinsbildende und gesellschaftsgestaltende Handlungsrelevanz erlangen kann, bedarf es der Erschließung. Eine solche soll aus der Perspektive unserer Partner im Süden und aus biblischer Sicht erfolgen, wobei beides miteinander verschränkt und mit meinen Erfahrungen in Peru und Lateinamerika angereichert wird.

Im Zusammenhang mit dem Leitthema zum 40jährigen Bestehen von MISEREOR möchte ich aus dem komplexen Bereich der Entwicklungszusammenarbeit lediglich zwei Aspekte herausgreifen:

1. die vorrangige Option für die Armen und
2. den Partnerschaftsaspekt.

Dies soll auf der Grundlage der Theologie über die Inkarnation geschehen, wie sie in Lateinamerika verstanden wird.

»Die Armen zuerst«: So war das schon, als Jesus geboren wurde. Hirten, eine gesellschaftlich »ausgegrenzte« Gruppe von damals, erhielten davon zuerst die Kunde. Nach dem Evangelium fanden sie als gesellschaftlich »Ausgegrenzte« den Weg zu gesellschaftlich »Ausgegrenzten«, nämlich zu Maria und Josef und dem Kind: In der Herberge war ja kein Platz für diese gewesen.

»Die Armen zuerst«, das ist auch so wie in Cheqquerec, meiner früheren Pfarrei: Campesinos, Kleinbauern feiern eben zu dieser Stunde, während wir hier jetzt in Aachen versammelt sind, die Virgen von Belén, die Jungfrau von Bethlehem. Muß es nicht eigenartig anrühren, daß sich Campesinos in einem Bauerndorf in den Anden bei Cuzco gerade diese als Schutzpatronin erwählt haben? Nicht die Himmelskönigin etwa oder die Maria von der Himmelfahrt, die Triumphierende also nach all dem irdischen Leiden! Nein, die Schwachen erwählten sich die Schwache, die »Ausgegrenzten« eine »Ausgegrenzte«, die Leidenden erwählten sich die Leidende: eine Frau, deren Niederkunft bevorsteht und der gleichwohl die Tür gewiesen wird, die Frau, die schließlich draußen vor der Tür ihr Kind, das wir inzwischen als unseren Heiland bekennen, gebären muß. Diese Frau – so berichtet die Bibel – hat das Geschick der Flucht und einer Asylantin zu tragen, weil der damalige Machthaber in ihrem Land nicht davor zurückschreckte, seine Macht und seinen Einflußbereich mit allen Mitteln zu verteidigen. *Diese* Jungfrau von Bethlehem, *diese* leiderfahrene Frau wurde zur Schutzpatronin von Campesinos erwählt, die gesellschaftlich

nicht zählen, die um das Überleben ringen und deren Dorf auf eine leidvolle Geschichte zurückblickt. Paradoxaerweise erfahren sich am Heiligen Abend vor 12 Jahren diese Campesinos im Schutze ihrer »schwachen« Patronin plötzlich so gestärkt, daß sie der Unterdrückung durch den Haziendabesitzer widerstanden. Statt wie jedes Jahr an diesem Tag in unentgeltlicher Gemeinschaftsarbeit das Kirchendach für die Regenzeit herzurichten, fanden sie die Kraft und säten Weizen auf jenes 7 ha Gemeinschaftsfeld, das ihnen der Haziendabesitzer abgenommen und auf dem er bereits Gerste für die Bierbrauerei gesät hatte – lediglich zehn Personen reparierten das Kirchendach.

Und am heutigen Tag, am 20. Januar vor 12 Jahren, bei der Festfeier ihrer Patronin, fanden sie zudem die Kraft, dem Haziendabesitzer auch von Angesicht zu Angesicht zu widerstehen. Wer diese Jungfrau und dieses ihr Kind feiern will, muß sich in ihre Kreise, in »ihre Gesellschaft« begeben, muß einen Standortwechsel vollziehen: »Die Armen zuerst! Christlicher Glaube also eben nicht als Opium, das in Apathie Leiden stumpf ertragen läßt. Ganz im Gegenteil. Vertrauend auf ihre Virgen von Belén gewahrten sie ihre Würde; sie haben nicht einem Haziendabesitzer nachzustehen. Sie fanden so zur Solidarität, um das tägliche Brot für ihre Kinder und Familien gegen die von außen kommende, das Leben bedrohende Macht zu sichern. Arme werden sich ihrer Stellung und ihrer Eigenkräfte bewußt. Aus der Entfaltung dieser Eigenkräfte erwächst ein Zeichen der Hoffnung auf gesellschaftliche Transformation, wenn auch zugegebenermaßen in ganz kleinen Schritten nur, dadurch aber nicht weniger wirksam für diese – in biblischer Terminologie – »Kleinen«.

Genau darauf baut MISEREOR. Mit dem Leitwort »Die Armen zuerst« hegt MISEREOR mit seinen relativ bescheidenen Mitteln angesichts der Armut in der Welt nicht die Illusion, all die Ungerechtigkeiten, den Hunger und die Krankheit in der Welt zu beseitigen. Zusammen mit seinen Partnern, den Armen, kann MISEREOR aber Hoffnungszeichen setzen, die in einer menschenentwürdigenden Situation Mut machen und ansteckend wirken können. Dies kann MISEREOR, weil es ein Menschenbild vertritt, das die von Gott begründete Würde auch im »Letzten« und armen Menschen erkennt. Deshalb vertraut MISEREOR auf deren eigene Kräfte und somit auf das – wie wir in Lateinamerika sagen – »Subjektsein« der Armen.

In anderer Formulierung: Ursachenadäquate Armutsbekämpfung und armenorientierte Entwicklungszusammenarbeit – wie sie MISEREOR leistet – wollen zum einen – ungeachtet der Rassen- oder Religionszugehörigkeit der Armen – Hilfe zur Selbsthilfe erbringen. Wir haben uns an diese Formel gewöhnt. Sie hat viel für sich. Hilfe zur Selbsthilfe will in den Ländern der »Dritten Welt« angemessene Bedingungen schaffen helfen, damit die Eigenkräfte der Armen für eine Verbesserung ihrer Situation zur Entfaltung gelangen können. Arme – das mögen einzelne sein, Völkergruppen, gering geachtete indigene Kulturen, marginalisierte Frauen und Kinder, »Ausgeschlossene« – Arme sind ja nicht nur arm und leiden nicht nur Mangel. Arme verfügen als Betroffene auch über Einsicht in ihre Situation sowie über Begabungen und Kräfte, um ihre Situation zu verändern.

Christlich und theologisch betrachtet reicht jedoch das Konzept der Hilfe zur Selbsthilfe nicht hin und kann innerhalb der Entwicklungszusammenarbeit, wie sie MISEREOR anstrebt, nicht alles besagen. Mit dem Leitwort »Die Armen zuerst« drückt nämlich MISEREOR aus, daß es um mehr geht. Christliche Radikalität, die MISEREOR von der Bibel und auch von seinen Gründern, z.B. von Kardinal Frings und dem Kölner Generalvikar Teusch 1958 mit auf den Weg bekommen hat, geht weiter. Das Leitwort zum 40jährigen Bestehen, das die Aufgabe von MISEREOR als solches kennzeichnet, meint theologisch gewendet, nicht weniger und nicht mehr als die biblische vorrangige Option für die Armen. Hier sind wir am zentralen Punkt. Verstünden wir eine solche Option lediglich als Fürsorge für die Armen, den Armen helfen wollen und sei es sogar zur Selbsthilfe, hätten wir die Radikalität dieser christlichen Option noch nicht erfaßt. Gott ist ja nicht einer, der sich lediglich väterlich zu den Armen etwa hinabbeugt hätte. Eine solche Vorstellung hieße, die vorrangige Option für die Armen letztlich paternalistisch – assistentialistisch mißverstehen und ihren biblischen Gehalt nicht zu treffen. In unüberbietbarer Weise wählt Gott vielmehr in Jesus den Ort der Armen als Ort seiner Inkarnation, als Ort, von dem aus er seine Heilsgeschichte in Jesus in besonderer und entscheidender Weise voranbringen und zum Ziel führen will. Aus der Position der Armen heraus will er Heil für alle schaffen. Pointierter und provozierender gesprochen – eine solche Inkarnation Gottes muß ja als Provokation in menschlicher Geschichte erscheinen: »Nur« aus dieser Position »kann« und will er Heil für alle schaffen in einer Weise, die auch die Würde der Armen wahrt, und diese nicht zu bloßen »Objekten« ent-würdigt. Er selbst wird Armer. Jesus wird nicht nur als Kind armer Leute geboren. Er teilt konsequent die Lebenswelt der Armen, »hat keinen Ort, wohin er sein Haupt legen« könnte, weiß sich gesandt, den Armen die Frohbotschaft Gottes und die Befreiung zu bringen und beendet folglich sein irdisches Leben am Kreuz zwischen zwei Schächern. Damit wird der Ort der Armen auch privilegierter Ort der Begegnung mit Gott.

Wir als Christen und Kirche – gerufen in die Nachfolge Jesu – sind in der heutigen Welt zugleich aufgerufen, diese seine Option zu treffen, und Johannes Paul II. hat am 21. Dezember 1984 diese vorrangige Option für die Armen als Option der Kirche insgesamt bekräftigt. Aufgrund des so vollzogenen und in der gesamten Lebenspraxis Jesu realisierten Mysteriums der Inkarnation können wir uns in einer Welt, in der mehr als ein Drittel der Menschheit Arme sind, und in der die 10 reichsten Milliardäre ein Nettovermögen haben, das dem eineinhalbfachen des gesamten Volkseinkommens der 48 ärmsten Länder zusammen entspricht, wohl kaum plausiblerweise an seiner Option vorbeiwenden, sofern wir uns Christen nennen wollen. Ich formuliere bewußt plakativ und holzschnittartig: In den Slums von Lima haben uns die neoliberalen Verheißungen einer guten aber sehr fernen Zukunft nie geholfen. Ja, ihre politische Umsetzung hat sogar zu einer Verminderung des täglichen Brotes beigetragen. Über den Skandal des Hungers in der Welt und die einseitige Anhäufung von Reichtum¹ half eine solche Theorie nicht hinweg; wer Hunger leidet,

¹ Das Verhältnis zwischen den ärmsten und reichsten 20 % der Weltbevölkerung verschob sich von 1:32 (1970) zu 1:61 (1991) und 1:78 (1994) zuungunsten der Armen.

empfindet das als zynisch. Johannes Paul II. und die lateinamerikanischen Bischöfe nennen eine solche Situation struktureller Ungerechtigkeit unumwunden strukturelle Sünde, die zum Himmel schreit (vgl. z.B. Puebla 28). Wo 1,3 Milliarden Menschen mit weniger als einem Dollar pro Person täglich ums nackte Überleben kämpfen, da kommt die Kirche nicht umhin – so wie es die Bischöfe Lateinamerikas in Puebla und Santo Domingo (vgl. P 31–39; SD 178–179) taten – das Leidensantlitz Jesu Christi heute in diesen Gesichtern der Armen zu erkennen. Erst so kann die Kirche bezeugen, daß sie verstanden hat, was es bedeutet, wenn im Matthäus-Evangelium (Kap. 25) Jesus mit jenen identifiziert wird, denen selbst die Erfüllung ihrer Grundbedürfnisse und damit ihre Würde als Kinder Gottes vorenthalten wird.

Die vorrangige Option für die Armen hat einen personalen und einen strukturellen Aspekt.

Wenn die Kirche in einer so gespaltenen Welt die Armen gemäß dem Evangelium in die Mitte rückt und schließlich selbst zur Kirche der Armen (vgl. LG8) wird, kann sie mit ihren Lebensvollzügen bezeugen, daß sie die von Jesus getroffene Option weiterträgt.

Mit dieser Option markiert die Kirche auch den fundamentalen Gegenpol gegen die im Süden dominante und als Neoliberalismus bezeichnete Wirtschaftsweise. Für die angeblich sich selbst regulierenden Marktkräfte sind die Armen bedeutungslose Masse, ja »Ausgegrenzte« geworden, da sie als Nicht-Habende für den Markt irrelevant sind und auch kaum mehr ein politisches Drohpotential im Wirtschaftsgefüge darstellen. Noch nie waren beispielsweise die Aktiengewinne so hoch wie 1997 und gleichwohl nahm ungeachtet dessen die Anzahl der Arbeitslosen, auch in Deutschland, keineswegs ab. An solchen Früchten wird die destruktive und ideologische Komponente dieses Wirtschaftens offenkundig. Mit der jesuanischen Option legt die Kirche den Finger in die Wunde gegenwärtiger Weltwirtschaftsarrangements. Mit der vorrangigen Option für die Armen bezeichnet sie die entscheidende erkenntnis- und handlungsleitende Gegenposition und den unterschiedlichen Standort zu dem Götzen »freier Markt«, der die Sozialverpflichtung beiseiteschiebt; dagegen rückt die Kirche die Armen und den Menschen ins Zentrum.

Wie Jesus, der – in paulinischer Terminologie – reich war und arm wurde (2Kor 8,9), Knechtsgestalt annahm, um uns miteinander und mit Gott zu versöhnen und uns die Gemeinschaft mit Gott zu eröffnen, so muß auch die Kirche in heutiger Zeit selbst zum Zeichen, ja gewissermaßen zum Sakrament der Einheit der Menschheit mit Gott und der Einheit der Menschen untereinander (vgl. LG1) werden. Sie darf keinesfalls in sich die gesellschaftliche und weltweite Aufspaltung in Arme und Reiche nochmals repräsentieren. Im Gegenteil. Von der Kirchenkonstitution des Vaticanum II her hat sie eine Verpflichtung und Sendung zur Vereinigung aller als kirchliche Grundfunktion inne (Dienst an der Koinonia). Hier ist nach dem 2. Vatikanischen Konzil eine zentrale Aufgabe der Kirche: Die Kirche also nicht verstanden als Selbstzweck, sondern im Dienst am Reich Gottes und der gesamten Menschheit in deren Bewegung auf die Gottesherrschaft hin.

MISEREOR als Einrichtung der Kirche in Deutschland ist sozusagen Operationalisierung und sichtbarer Ausdruck dieser Dienstfunktion der Kirche an der Weltgemeinschaft. Und dies in einem ganz bestimmten Sinne: Die Verpflichtung und der Wunsch der Kirche, der

gesamten Menschheit zu dienen, steht angesichts einer Konkurrenz der Religionen und der in der Geschichte oft schmerzlichen Erfahrung außereuropäischer Kulturen mit missionarischen Aktivitäten des Christentums unter dem Verdacht, in verdeckter Weise doch an ein altes Dominanzstreben anzuschließen. Es ist darum höchst bedeutungsvoll, daß die Kirche in Deutschland mit MISEREOR ein eigenes Werk der weltweiten Solidarität mit den Armen geschaffen hat. Es war eine bewußte Entscheidung, die verschiedenen weltkirchlichen Aufgaben schwerpunktmäßig unterschiedlichen Werken zuzuordnen. Indem Aufgaben wie die pastorale und missionarische Kommunikation in der Weltkirche anderen Werken zugeordnet sind, kann MISEREOR ganz seinem spezifischen Charisma nachgehen: Der Solidarität mit den Armen »ungeachtet von Rasse, Geschlecht, Religion und Nation«, wie es im Statut des Werkes formuliert ist. Es ist gerade diese selbst- und absichtslose Solidarität mit den Armen – gespeist aus dem Evangelium –, die den spezifischen Beitrag von MISEREOR zum Dienst der Kirche an der Weltgemeinschaft ausmacht. MISEREOR ist sichtbarer Ausdruck dafür, daß die Kirche in Deutschland ihre Verantwortung für die Gestaltung einer gerechten Lebenswelt für alle und weltweit wahrnimmt. Für diesen Dienst bringt MISEREOR auch Fachkompetenz in verschiedenen Bereichen ein, z.B. im Gesundheits- und Ausbildungswesen, der ländlichen und gendergerechten Entwicklung, der präventiven Friedenssicherung und Rechtsberatung in individuellen und sozialen/strukturellen Menschenrechtsfragen und ist damit kooperationsfähiges Organ der Kirche für die Entwicklungszusammenarbeit geworden mit kirchlichen und nichtkirchlichen Partnern in der »Dritten Welt« und internationalen Institutionen, aber auch in Deutschland für das BMZ, die GTZ, NGOs und andere. MISEREOR steht auch dafür, daß sich die Kirche für nachhaltige, ressourcenschonende Lebens- und Wirtschaftsformen zum Wohl der gegenwärtig lebenden Armen und künftigen Generationen in einer lebenswahrenen Mitwelt einsetzt.

Solche theologischen Überlegungen gehen über ein Konzept der Hilfe zur Selbsthilfe hinaus. Auf der Grundlage der biblischen Botschaft und des Vaticanum II oder auch der jüngsten Veröffentlichungen des Lehramtes der Kirche zur Soziallehre kann es nicht nur darum gehen, mit unseren Spenden Eigeninitiativen in der »Dritten Welt« zu fördern, d.h. Projekte zu unterstützen, sei es aus Eigennutz oder aus altruistischen Einstellungen heraus.

Damit kommen wir zum Partnerschaftsaspekt, der in unserem Zusammenhang eng mit der vorrangigen Option für die Armen gesehen wird. MISEREOR kennzeichnet eine partnerschaftliche Grundeinstellung, weil ja alle Menschen und die Mitwelt in dem einen Schöpfungswirken Gottes gehalten sind.

Partnerschaft zwischen den Menschen in Deutschland und der »Dritten Welt« wird folglich durch die gleiche, uns allen von Gott zugesprochene Würde bestimmt. Partnerschaft beinhaltet eine spezifische Qualitätsbeziehung. Sie will nicht lediglich Bedürftigen helfen, wie es häufig beispielsweise zu Beginn von Pfarreipartnerschaften zu beobachten ist. Partnerschaft zielt vielmehr ab auf einen Prozeß gemeinsamer Befreiung zu sozialer Gerechtigkeit und Gleichberechtigung in Solidarität, – dies in einer Welt, die durch eine asymmetrische Globalisierung, d.h. durch strukturelle Ungerechtigkeit gekennzeichnet ist.

Eine partnerschaftliche Beziehung läßt sich auf folgende Kurzformel bringen: »Ich steh zu Dir, Du kannst Dich auf mich verlassen«. Sie gilt es wechselseitig, personal und strukturell zu verstehen. Wechselseitigkeit verträgt sich nicht mit einer Spenden- und Projekteinbahnstraße. Die Nagelprobe für eine partnerschaftliche, interdependente Beziehung ist für uns die Frage, wo wir uns für die Verwirklichung unseres Menschseins auf unsere Partner in der »Dritten Welt« verlassen, so wie diese auf uns bauen. Auf welche Weise signalisieren wir ihnen, daß zum Beispiel ihre Kultur, ihre Existenzweise, ihr Dasein geschätzt und für unser Selbstverständnis geradezu notwendig sind, und zwar nicht nur im Sinne einer abstrakten philosophischen Alteritätsdiskussion? Würde letztlich nicht erst durch ein solches wechselseitiges Sich-Aufeinander-Verlassen und den gemeinsamen Prozeß der Befreiung auch den subtilen neokolonialisierenden Bewertungen unserer Projektarbeit der Boden entzogen?

»Ich steh zu Dir, Du kannst Dich auf mich verlassen« – aus der Sicht des Südens uns zugesprochen, brächte diese Formel einen grundlegenden Wandel mit sich: Nicht mehr wir gebrauchen sie, z.B. als Rohstofflieferanten, Billiglohnländer, wettbewerbsvorteilschaffende Standorte (und sei es auch gegen die hiesigen Arbeitnehmer) oder auch durch Hilfeleistungen zur Beruhigung unserer Gewissen. Eine partnerschaftliche Vision schließt ein freiwilliges, beiderseitiges Anteilgewähren und Anteilnehmen von Gleichberechtigten zum Gemeinwohl aller ein unter Achtung der verschiedenen Lebensentwürfe/-kulturen.

MISEREOR übernimmt hier als Institution der Kirche in Deutschland eine Brückenfunktion. Aus den Ländern der »Dritten Welt« vermittelt MISEREOR von unseren Partnern im Süden ökonomische Einsichten, politische Kreativität, kulturelle Lebensformen etc. durch seine intensive Bewußtseinsbildungsarbeit während der Fastenaktion, aber auch das ganze Jahr hindurch in unsere Gesellschaft hinein mit dem Ziel einer gesellschaftlichen und gesellschaftsübergreifenden Transformation. Wir alle wissen längst zur Genüge, daß unser Lebensstil und -standard auf Weltmaßstab übertragen diese Welt binnen kurzem ruinieren würde. MISEREOR hält uns durch seine bewußtseinsbildende Arbeit vor Augen, wie sehr uns die Existenz der Armen in die biblische Umkehr ruft. Von daher hat MISEREOR teil an der kritisch-prophetischen Funktion der Kirche und der Armen, und indem MISEREOR diese kritisch-prophetische Funktion der Armen in unsere Gesellschaft hinein vermittelt, wird es seinerseits zum Stachel in unserer Gesellschaft. Eine nicht immer dankbare, aber gleichwohl notwendige Aufgabe, die insbesondere den soziopolitischen und ökonomischen Bereich betrifft. Gerade hier dürfte die Stärkung der sozialen Kontrollfunktion der Armen im Süden und der Armen bei uns (Stärkung des Social-Watch-Potential) für das Überleben insgesamt immer wichtiger werden.

Meine Vorgänger als Hauptgeschäftsführer von MISEREOR, die Prälaten Gottfried Dossing, Leo Schwarz, Norbert Herkenrath hatten sich der Sache der Armen ganz verschrieben, um den Aufbau von MISEREOR gerungen und ihre Lebensenergie dafür eingesetzt. Ihr Zeugnis ist mir bleibende Verpflichtung. Im Vertrauen auf das bewährte Engagement und die Fachkompetenz der MitarbeiterInnen von MISEREOR – im Vertrauen auf Gottes Geist, möchte ich, ja, möchten wir von MISEREOR den Dienst der Kirche für die Welt im Sinne des Evangeliums und des Konzils weiter tun. Um zu unserem Eingangsbei-

spiel zurückzukommen: Die Campesinos hatten mit ihrer solidarischen Aktion der Verteidigung ihres Landes schließlich Erfolg; diese wurde während der Meßfeier im folgenden Jahr auch besonders gewürdigt.

Die Feier dort besteht nicht nur aus Messe und Prozession zu Ehren der Virgen de Belén, vielmehr laden in Cheqqerec danach die jeweiligen Festverantwortlichen die Dorfbewohner zum Essen auf dem Kirchplatz und anschließend zum Tanz ein: Je Verantwortlicher eine Gruppe von Personen, für die er auch eine Musikband engagiert.

Einmal tanzten wir und gewahrten plötzlich, daß der Tanz nicht enden wollte. Was war geschehen? Die für uns zuständige Musikband hatte sich von uns abgekehrt und stand inzwischen Auge in Auge und Trompete gegen Trompete der Band von der Nachbargruppe gegenüber. Jede wollte die andere übertreffen und uns Tanzenden – die das ganze zunächst vergnüglich gefunden hatten – drohte nach bald mehr als einer halben Stunde des Tanzens die Luft auszugehen.

In Deutschland und Europa gibt es eine ganze Reihe kirchlicher (und nichtkirchlicher) Hilfswerke. Nicht gegeneinander wollen und dürfen wir »spielen«, sondern mit je eigenem Profil miteinander im Dienst der Menschen in der »Dritten Welt« und in Deutschland bzw. Europa. Um ein Zeichen der Gemeinsamkeit zu setzen, haben Pater Schalück und ich uns zusammengetan und diese heutige Feier für MISEREOR und MISSIO vereinbart.

Ebenso scheint uns, müßten die Kirchen, die staatlichen Organe, die Religionen sowie andere gesellschaftliche Gruppierungen und alle Menschen guten Willens sich solidarisch zusammenfinden, um der gemeinsamen Sache zu dienen, nämlich von menschenunwürdigen zu menschenwürdigen Lebensbedingungen für alle – und nachhaltig – zu gelangen; dies streben wir Christen von unserem Glauben her an im Horizont der verheißenen Gottesherrschaft, auf die wir hoffen.